

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1932

152 (2.7.1932) Wissenschaft und Bildung Nr. 27

Das Problem des Nationalismus in der Theatergeschichte

Von Prof. Dr. Hans Heinrich Vorchtel,
Universität München

Wie die Kunstgeschichte die Abwandlungen des internationalen Zeitstiles bei den einzelnen Nationen zu verfolgen vermag, so lassen sich auch in der Theatergeschichte die nationalen Eigentümlichkeiten trotz der Gleichheit der gestellten Aufgaben verfolgen. Und wie die bildende Kunst zunächst einmal den Unterschied zwischen nordischer und südlicher Schweiß beobachtet, so tritt auch der Gegensatz zwischen nordischer und südlicher Theaterkunst klar hervor.

Der nordische Mensch hat keine naive Sinnlichkeit des Auges. Er ist sachlich zu stark interessiert, um unbefangene die Dinge auf sich wirken zu lassen. Er ist zwar Gestalter, aber mehr im geistigen als im sinnlichen Sinne. Seine Kunst neigt zum Illustrativen, zum Vorherrschenden der geistigen Bedeutung über das rein Darstellungsmaßige. Die Welt der Phantasie steht ihm höher als die Welt des körperlich Realen. Der Südländer befißt dagegen den ruhigen auf den Dingen weilenden Blick, der ihm die objektive Aufnahme geschauter Dinge ermöglicht. Daraus erwächst eine rein sinnliche Darstellungskunst, die jedem extremen Spiritualismus Widerstand leistet und einen Stil entwickelt, bei dem die Elemente der Naturanschauung immer sichtbar bleiben.

Auf die eigentliche Theaterkunst angewendet, bedeutet dies, daß die Stilbühne der eigentliche Ausdruck der nordischen Schweiß ist, die Illusionsbühne den visuellen Bedürfnissen der südlichen Völker entspricht. Die französische Kunst stellt dagegen eine Art Synthese zwischen nordischer Geistigkeit und südlicher Sinnlichkeit dar, bei der aber schon seit dem späten Mittelalter der Wille zu körperlicher und räumlicher Illusionswirkung als das Primäre erscheint. Der Gegensatz zwischen nordischer und südlicher Schweiß erhält also seine Ergänzung durch den Unterschied zwischen romanischer und germanischer Veranlagung. Die Frühstufe des Theaters aller germanischen Völker hat auf eine Illusionsbühne verzichtet und es der Phantasie des Zuschauers überlassen, sich einen Raum im Geiste zu erschaffen. In eine Mitwirkung der bildenden Kunst, die mit ihren Mitteln der Phantasie helfen würde, ist dort nicht gedacht worden. Die Volksbühne, die Fastnachtspiele, Hans Sachs, ja wahrhaftig auch noch Shakespeares kommen ohne die Mitwirkung des Bühnenbildners aus. Ganz anders die Romanen und überhaupt die südlichen Völker.

Die übliche Vorstellung von der dekorationslosen Stilbühne der Griechen, die vor allem unsern Klassikern als Ideal vorschwebte, hat sich als durchaus irrig erwiesen. Vielmehr hat schon das Zeitalter des Mischstils mit verblüffenden Maschinerien gearbeitet. Und weiter! In demselben 16. Jahrhundert, in dem im Norden die Illusionslose Stilbühne blüht, entwickelt sich im Süden die Bildbühne. Das ist das deutlichste Zeichen für das ausgeprägtere visuelle Bedürfnis der südlichen Völker, das schon in Hellas und Rom nicht nur zum Aufbau architektonischer Bühnenkunstwerke, sondern auch zur Entstehung der Bühnenmalerei führt.

Wenn das abendländische Theater sich dann seit dem Barock überall zur Bildbühne hin entwickelt, so wird man darin eine Folge des romanischen Kultureinflusses sehen müssen. Erst durch die französischen Mysterienspiele, die mit Dekorationen arbeiten, bekommt das deutsche mittelalterliche Theater die Tendenz zur Illusionsbühne; erst durch den französischen und italienischen Humanismus wird die deutsche Schulbühne zu fester Raumgestaltung geführt; ohne die großartige Entwicklung der Perspektivbühne im 16. und 17. Jahrhundert ist die gesamte neuere Theatergeschichte aller europäischen Völker nicht zu denken. Im Gefolge der italienischen Oper ist also erst die Illusionsbühne in den nordischen Ländern heimisch geworden.

Aber eines bleibt bezeichnend: Alle Versuche zu einer Bühnereform auf deutschem Boden knüpfen an die Stilbühne an. Goethe und Schinkel deuten in diesem Sinne die antike Bühne aus, die Romantiker sehen ihr Ideal in der dekorationslosen Volksbühne des 16. Jahrhunderts, Tieck und Zimmermann erneuern aus dem gleichen Geiste die Shakespeare-Bühne. Endlich ist die Abkehr von der Illusionsbühne in den letzten Jahrzehnten von englischen und deutschen Theaterkünstlern ausgegangen. Wenn die neue Stilbühne auch auf die romanischen Länder übergegriffen hat, so läßt sich doch besonders in Italien beobachten, daß sie nicht in vollem Maße der Bewußtseinshaltung des Südländers entspricht. Die expressionistische Bühnengestaltung ist hier nur Episode geblieben, während sie der nordischen Theaterkunst, nach Abstreifung ihrer Extreme, entscheidende Anregungen gegeben hat, die vermutlich noch längere Zeit nachwirken werden.

Die Erkenntnis solcher nationaler Eigentümlichkeiten erscheint als eine der wichtigsten Aufgaben der Theatergeschichte, die als jüngster Zweig der Kunstwissenschaften erst langsam an den deutschen Hochschulen Boden gewinnt.

Goethes Ahnentafel

Von Prof. Dr. Edward Schröder, Universität Göttingen

„Goethes Stammbäume“ hat zufrühest 1894 der auf allen Gebieten der Goethe-Forschung ungemein rührige Heinrich Dünker aufgestellt, und über ihn ist dann 1908 Karl Knecht, gegenwärtig Direktor des Marburger Staatsarchivs, in seinem Buche „Goethes Ahnen“ wesentlich hinausgekommen. Inzwischen haben die Nachforschungen in der Goldenen Aue, im württembergischen Franken und in Frankfurt a. M., teils direkt von Goethe ausgehend, teils auf Wegen anderweitiger Familiengeschichten, die in den Stammbaum des Dichters einmündeten, eine Fülle neuer Daten ans Licht gebracht, und vor allem sind Knecht selbst aus den Materialien des ihm unterstehenden Archivs allerlei Feststellungen gelungen, welche sich einmal auf die Träger des Namens Goethe selbst beziehen, dann aber in weitem Umfang und in hohem zeitlichen Aufstieg die von der Großmutter mütterlicherseits Anna Margarethe Lindheimer ausgehende heftige (und bald auch wieder thüringische) Verwandtschaft betreffen. Das Ergebnis aller dieser fremden und eigenen Ermittlungen legt Knecht jetzt in

einer wesentlich vervollkommenen, wenn auch selbstverständlich nicht lückenlosen „Ahnentafel“ vor.

Der Dichter selbst konnte seine Goethe-Ahnen väterlicherseits nur bis Artern verfolgen, wo er an Ort und Stelle persönlich Erkundigungen einzog, ohne dafür Verständnis zu finden. Jetzt werden wir über Verka und Badra auf Thaleben bei Sondershausen zurückgeführt, wo uns mit Hans d. A. Goethe (urkundl. 1544, erschließbar: geb. etwa 1500) in der VIII. Generation Halt geboten wird. Um eine Stufe weiter, Generation IX (urkundlich 1561) kommen wir mit der Familie der Mutter, den hohelohischen Textor-Weber; und der gleichen fränkischen Heimat entstammen die Walther, zu denen die Großmutter v. S. gehörte und die ihrerseits die älteste Brücke zu dem Frankfurter Bürgertum schlagen, über die wir bis in die XIII. Generation (erste Hälfte des 15. Jahrhunderts) vordringen.

Von da ab handelt es sich nur noch um die Familie Lindheimer der Großmutter m. S., die aber schon lange vorher den breitesten und bedeutungsvollsten Raum einnimmt. Sie ist erst mit dem Urgroßvater, dem J. U. D. Cornelius Lindheimer, Advokat am Reichskammergericht in Weblar, in den Gelehrtenstand aufgestiegen, nachdem sie vom ersten Vorkommen des Namens „von Lintheim“ in der Ahnentafel durch fünf Generationen (IX—V) das Metzgerhandwerk ausgeübt hatte.

Durch die Lindheimer wird die Verbindung mit einer großen Anzahl von Familien des heftigen Bürgertums, der Patrizier und des Landadels, der Beamten und Gelehrten Oberhessens hergestellt — von Generation XIV ab bis zum Schluß bewegen wir uns nur in diesen Kreisen, ihren überraschenden Beziehungen und zuletzt verwunderlichem Aufstieg.

Nur zweierlei sei daraus hervorgehoben, was weiterhin Interesse wecken dürfte.

In der VIII. Generation heiratet der aus Marburg gebürtige Syndikus der Reichsstadt Weblar J. U. D. Johannes Seip (Nr. 60) die Tochter des zunächst jenaischen Professors, dann sachsen-hennebergischen Kanzlers Jac. Schröter zu Meiningen (Nr. 122), dessen gleichnamiger Vater (Nr. 24) in den Jahren 1569—1602 dreizehnmal das Bürgermeisteramt in Weimar (1) bekleidet hat; dieser wieder war verheiratet mit einer Tochter des jüngeren Kanzlers Brück (Christian) aus dessen Ehe mit Barbara, der Tochter von Lucas Cranach (Nr. 982), welcher mithin der Gegenschwäher des Vaters Gregorius Brück war (Nr. 980), der, einer der obersten Förderer des Reformationswerkes, seit 1547 als „alter Kanzler“ im Ruhestand zu Jena lebte und dort 1557 gestorben ist; 10 Jahre vor dem unglücklichen Ausgang seines Sohnes, den man 1567 zu Gotha wegen Hochverrats grausam hingerichtet hat. Goethe ahnte nie, wie hoch seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu Weblar und Weimar zeitlich hinaufreichten, welche stolzen und welche graufigen Erinnerungen sich mit seinen Vorahnen mütterlicherseits verbanden.

¹ Carl Knecht, Ahnentafel Johann Wolfgang Goethes (Ahnentafeln berühmter Deutscher, hrsg. von der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte, Schriftleitung: P. von Gebhardt und Johs. Hohlfeld, N. F. 1), Leipzig 1932, Zentralstelle für Personen- und Familiengeschichte, 16 ff. fol.

Neues aus Naturwissenschaft und Technik

Entdeckung der Hormone des Herzens und Gehirns

Unter Hormonen versteht man bekanntlich jene in vielfacher Beziehung noch so rätselhaften Stoffe, die der Körper in gewissen Drüsen (den sog. innersekretorischen Drüsen) bildet. Man hat bereits eine ganze Reihe derartiger Hormone entdeckt, und es hat sich dabei herausgestellt, daß diese Stoffe eine geradezu entscheidend wichtige Rolle im Organismus spielen. Ein vielleicht auch unseren Lesern bekannte Hormon ist z. B. das berühmte Insulin, das Hormon der Bauchspeicheldrüse, dessen Fehlen die Zuckerkrankheit verursachen soll. Die Hormonforschung wird immer mehr zu einem der wichtigsten Wissenschaftszweige überhaupt, weil immer neue, immer wichtigere Tatsachen über die Hormone bekannt werden. Wir erinnern z. B. an die Auffindung der Sexualhormone, die für sämtliche mit dem Geschlechtsleben zusammenhängenden Fragen von entscheidender Bedeutung sind. Neuerdings hat man auch bei zwei weiteren Organen, dem Herzen und dem Gehirn, neue Entdeckungen in dieser Richtung machen können. Der bekannte Hormonforscher Prof. Haberlandt ging nun der Frage nach, auf welche Weise eigentlich unser Herz zum Schlagen gebracht wird. Er fand nach mühevollen Untersuchungen beim Frosch, später auch beim Warmblütler ein Hormon, das sog. Herzhormon, das den eigentlichen Reiz für den Herzschlag auslöst. Man konnte mit diesem Stoff tote, herausgeschnittene Herzen von Tieren wieder zum Schlagen bringen, bei Froschherzen war dieser fast unbeimlich anmu-

tende Vorgang noch 2—3 Tage nach dem Herausnehmen des Herzens zu erzielen! Abgesehen von der rein wissenschaftlichen ist die Entdeckung des Herzhormons natürlich auch von erheblicher praktischer Bedeutung für die Heilkunde. Man hat bereits in verschiedenen Kliniken entsprechende Versuche angestellt und bei verschiedenen Herzkrankheiten durch Behandlung mit Substanzen, die das Herzhormon von gewissen Tieren (besonders Kalb und Rind) enthielten, sehr günstige Erfolge gemacht. Ebenfalls Prof. Haberlandt und unabhängig davon dem bekannten Wiener Gelehrten Prof. Steinach ist in letzter Zeit auch die Auffindung eines Erregungsstoffes im Gehirn gelungen. Man injizierte zunächst Fröschen Aufschwemmungen von Froshirnen unter die Rückenhaut, worauf sie auffallend unruhig und lebhaft wurden — interessanterweise konnte übrigens das gleiche Resultat erzielt werden, wenn man die Frösche mit den entsprechenden Hirnsubstanzen von Warmblütern, etwa Meerschweinchen, behandelte. Die Untersuchungen der beiden Gelehrten führten schließlich auch zu wichtigen neuen Erkenntnissen bei der Behandlung von Erkrankungen des Zentralnervensystems. Durch Diäturen mit roher Hirnsubstanz (von Kalb oder Rind), ließen sich günstige Erfolge erzielen, die vom weiteren Ausbau dieser Methode vieles erhoffen lassen.

Kann man vor Schreck sterben?

Die Redewendung „Ich würde vor Schreck sterben“ ist meistens ziemlich harmlos gemeint und man denkt normalerweise nicht daran, daß unter gewissen Umständen tatsächlich Menschen vor Schreck oder Angst schon gestorben sind. Diese Tatsache nämlich ist auf Grund neuerer

Untersuchungen einwandfrei festgestellt worden — allerdings handelt es sich meistens in solchen Fällen um Menschen, deren Herz sowieso in irgendeiner Beziehung krank oder geschwächt war, bei denen also der Schreck sozusagen nur auslösend wirkte. Es sind aber auch andere Fälle bekanntgeworden, wo das Herz zum mindesten bei oberflächlicher Untersuchung keinerlei Erkrankung zeigte, ja, in Einzelfällen allem Anschein nach tatsächlich vollkommen gesund war. Die Wissenschaft hat sich nun besonders in letzter Zeit um die Klärung der Frage bemüht, wie derartige Fälle überhaupt möglich sind, wie also eine zunächst rein seelische Erregung zum Tode auf Grund eines Veragens des Herzens führen kann. Man untersuchte mit Hilfe des sog. Elektrokardiogramms bei Tieren die Erscheinungen bei plötzlichem Herztod, ferner wurden Untersuchungen bei plötzlichen Anfällen herzkranker Patienten angestellt und es zeigte sich, daß unter gewissen Umständen ein nicht ganz normales Herz plötzlich seine Bewegung einstellen und in jenen Zustand geraten kann, der als Herzstillstand bezeichnet wird. Hierbei schlägt das Herz nicht mehr richtig, sondern führt sonderbare, unregelmäßige und außerordentlich rasche Bewegungen einzelner Teile aus, so daß man den Eindruck des Flimmerns gewinnt. Bei niederen Tieren verjähndet dieses Flimmern gewöhnlich bald wieder und macht dem normalen Zustand Platz, beim Menschen aber, übrigens auch bei höheren Tieren, erfolgt fast stets auf das eigentliche Herzstillstand der Tod. Die Frage war nun, wodurch denn eigentlich das gefährliche Herzflimmern hervorgerufen wird — und damit kommen wir auf unsere einaangs gestellte Frage zurück. Man konnte

Während es sich hier um Tatsachen handelt, die wir bereits seit 1908 kannten, hat Kretsch unter der Fertigstellung seiner monumentalen „Genealogie des Hauses Prabant“ (1917-1931) einen Fund gemacht, der verblüffend wirkt und in seiner an sich gegebenen Weiterverfolgung zugleich den höchsten sowohl sozialen als auch zeitlichen Aufstieg des Stammbaums ermöglicht. Wir kannten in der XI. Generation der Ahnentafel bereits den einer ebenso angesehenen wie zählbaren hessischen Familie entstammenden Marburger Rentmeister und Bürgermeister Ludwig Orth † 1523 (Nr. 2014); jetzt hat sich herausgestellt, daß dessen Frau Kunzel Diez eine außereheliche Tochter des Landgrafen Heinrich III. von Oberhessen (4030), war, und auf diesem illegitimen Wege gelangen wir in den Stammbaum der Landgrafen von Hessen, einmal bis hinauf zu ihrer Ahnfrau, der hl. Elisabeth (Generation XIX), dann aber über deren Tochter Sophie in die ältere Genealogie des Hauses Prabant und über Gottfried den Värtigen, Herzog von Niederlothringen (Generation XXII) schließlich hinauf bis zu Karl dem Großen!

Dieser Abschluß mag allenfalls mehr als ein Kuriosum gelten und wird manchem fast wie ein Scherz erscheinen — wenn man aber die Zahl sieht, unter der Kretsch schließlich am Ziele angelangt ist (4 225 761 289), und wenn man von dem Genealogen des Hauses Zähringen, Prof. D. Koller, erfahren hat, daß der Markgraf Karl Friedrich von Baden 97 487 mal mit Karl dem Großen verwandt war, dann ist man nicht mehr erstaunt, den Namen des großen Frankenherrschers als letzten Ausgang auch bürgerlicher Ahnentafeln zu finden. Auch Hermann Grimm ist jüngst von Kretsch bis auf ihn zurückgeführt worden.

Zu Goethes Zeiten war die genealogische Forschung noch nicht so weit — um so lieber vertiefte sie sich damals für die ältesten Stufen ins Sagenhafte. Was würden wohl Goethe und sein fürsüchtiger Freund Karl August dazu gesagt haben, wenn ein mit allen urkundlichen Belegen ausgerüsteter Archivarius vor sie beide hingetreten wäre und ihnen unwiderleglich demonstriert hätte, daß der Dichtermagen, auf den sich der Ruhm der Wartburg gründet, Landgraf Hermann I. von Thüringen, ihr beider Ahnherr gewesen sei? Nun, ich denke, sie hätten sich beide in guter Laune damit abgefunden.

Weit mehr interessiert uns die Frage, wie Goethe, den das Problem des väterlichen und mütterlichen Erbgutes doch stark beschäftigt hat, die allgemeinen Ergebnisse einer solchen Stammbaumsforschung im Eingang von Dichtung und Wahrheit verwertet haben könnte. (Beschreibungen und Fortschritte)

Hotel „National“ in Moskau

Ein neues Valutaparadies

Am 7. Januar des Schlusjahres des Fünfjahresplanes fand die Eröffnung des „Hotel National“, Moskau, Awerstaja, Ecke Jägerzelle, statt. Dieses Hotel hat eine große Vergangenheit. Großfürsten, Grafen und sogar der Expräsident Roosevelt haben dort übernachtet. Dies adelige Haus wurde nach der Revolution zur Wohnstätte für viele Beamte der Unionregierung. Zahlreich waren die großen Glasfenster im ersten Stock, hinter denen sich offenbar irgendwelche selten benutzten Räume verbargen, eine Sehenswürdigkeit. Man sollte gar nicht glauben, wie lange ein solches Fenster ungeputzt bleiben kann und dennoch den Eindruck von Glas hervorruft! Jetzt sind die Fenster blank geputzt, Hotel National erhebt unter seinem historischen Namen auch in der Hauptstadt der dritten Internationale in neuer altbewährter Pracht.

nämlich im Tierexperiment nachweisen, daß bei der Erscheinung des Herzflimmerns die das Herz versorgenden Nerven eine große, ja manchmal die entscheidende Rolle spielen. Reizte man bei den Versuchstieren die beiden hier wichtigsten Nerven, dann trat das Herzflimmern ein. Bei plötzlichen starken Erregungen durch Schreck oder Angst können zweifellos starke Wirkungen auf die für das Herz lebenswichtigen Nerven hervorgerufen werden und dadurch kann wiederum das Herzflimmern eintreten, das dann also tatsächlich den Tod durch Schreck oder Angst hervorruft. Allerdings zählen die Fälle, bei denen trotz vollkommen gefundenen Herzens der Tod auf diese Weise eintritt, zu den Seltenheiten, und normalerweise kann ein Mensch auch den größten Schreck aushalten, ohne gleich daran zu sterben. Anders liegt es natürlich bei Herzkranken, denen ja überhaupt Erregungen jeder Art nach Möglichkeit ferngehalten werden sollen. Die weitere Arbeit der Wissenschaft geht nun dahin, eine Heilmethode zu finden, die eine Überleitung des gefährlichen Flimmerns in den normalen Zustand gestattet. Bisher ist das erst in einigen Fällen durch Einspritzung gewisser Substanzen direkt ins Herz gelungen — es ist zu hoffen, daß den weiteren Untersuchungen auf diesem wichtigen Gebiet ein baldiger Erfolg beschieden sein wird.

Eine neue Art des Fliegens: Wärme-Segeln

Robert Kronfeld, der bekannte Segelflieger, weiß von einer neuen Richtung des Segelfluges, nämlich vom „Wärme- oder Sonnen-Segeln“ zu berichten. Manche Raubvögel mit Segelflug schrauben sich spiralförmig in die Lüfte; man hatte hierfür bis heute eine befriedigende Erklärung noch nicht gefunden. Auch viele Tropenvögel bevorzugen eine kreisende Flugart, so daß man mehr und

Jugendlich ist es nur für Dollarbester. Hier wird Gold für Gold gegeben.

Für Goldvaluta trägt der Türhüter einen reichbetreten Mantel. Prätig, wie Emil Jannings, steht der letzte Mann vor dem Portal. Eilfertig öffnet er den Schlag der Limousine. Sein Gehilfe öffnet die kristallene Tür, und der vorbeistuhenden Straßenszene tut sich für einen Augenblick das marmorgoldene Reich des Ausländers auf. Die Türen sind mit hellen netzförmigen Gardinen verhüllt. Zwei Boys mit vielen goldenen Knöpfen an den bordeauxroten knappen Jäckchen dienen und greifen nach den Koffern. Der Herr Portier wünscht in beliebiger Sprache von der Höhe seines glänzend bestickten Kragens herab „guten Tag“, und der Herr Geschäftsführer im schwarzen Frack dienerlich verbindlich. Echte Teppiche bedecken den marmornen Boden. Ein handgeknüpfter prächtiger Käufer geht das Marmorbestühl hinauf und weiter bis zum zweiten Stock.

Aber für den Gast öffnet sich der Balustrad rechts (links ist der Fahrstuhl für gewöhnliche Sterbliche), und nun kommt das Einzigartige, das Außerordentliche, das noch nie Dagewesene dieses Hauses in Moskau, das geeignet ist, das Hotel National über die Ozeane hinweg weltberühmt zu machen. Es läßt sich zwar nicht mehr genau feststellen, in welchem Zimmer Roosevelt geschlafen hat, dafür aber sorgen andere Sensationen für Abwechslung.

„Gnädige Frau“, haben Sie den Wunsch, in einem Bett aus dem Schloß der Großen Katharina anzurufen?

Hier ist das Schlafzimmer in karelischer Birke mit Bronzerosetten und Schwanenköpfen. Die Lehnen edel geschwungen, die Matratzen mit schwedischem Leder bezogen und blau, zart blau abgesetzt, die Toilettoilette. Die Stühle und Sessel zeigen silberblauen Profat. Die Nachtlampe ist eine Glasblase seltener Schönheit. Sie gehen auf edlen echten Teppichen, ein Bettkissen steht da, den der Kaiser von Japan dem letzten Zaren zum 300jährigen Jubiläum des Hauses Romanow geschenkt hat. Hunderttausend seidene Stiche drängen sich auf blauem Grund.

„Aber Gnädigste wünschen vielleicht östlichen Zauber?“ Bitte!

Wir zeigen Ihnen jetzt Nr. 217: unsere orientalische Zimmerstube: Sie finden hier über dem Divan und bis zur Decke reichend einen zentralasiatischen Wollteppich, von dem es nur ein Stück auf dieser Welt gibt. Der Fußbelag aus bucharischen Brücken ist doppelt und dreifach. Eine Opiumpfeife liegt bereit auf dem Tablett. Ein Lämpchen aus venezianischem Glas mag distret Ihren Schlummer erhellern. Zirpen Sie gerne auf einer echten Samarkander Bettelvioline? Es steht bereit. Das Auge faßt nicht die hundert orientalischen Wichtigkeiten, eine kostbarer als die andere, die diesem Raum als Schmuck dienen. Der Preis? Bitte, 15 Dollar pro Nacht, wenn Sie nach der Zimmerrechnung fragen. Der Preis des Teppichs, des Instruments, Taburets, der Pfeife, der seidenen Tücher, der Kissen, Kissen und was sonst noch zu sehen ist. Jedes Ding hat hier seine Marke und wir sind gerne bereit, Ihnen den Preis zu nennen. Wünschen Sie, daß wir Ihnen das Zimmer mitgeben? Verpackung wird billigt berechnet, Ausfuhrkosten wird besorgt. Wir verkaufen alles, ganz oder geteilt. Jedoch nur gegen bar — zahlbar in Goldvaluta. Aber wir dienen Ihnen auch gerne mit anderen Zimmern. Wir haben hier Nr. 328.

Das Originalkabinett des Zaren Alexander III. Er ist zwar als Vogelgehäuse in die Geschichte Russlands von Profowitsch eingegangen, und Demjan Nedny, der Sospoet des roten Kreml, hat ihm ein Epigramm

mehr dazu neigte, an eine Beziehung zwischen Wirkung der Sonnenwärme und Vogelzug zu glauben. Nach Kronfeld konnte man nun auch beim diesjährigen Rhön-Segelflug-Wettbewerb an fast windstillen und besonders heißen Tagen die Beobachtung machen, daß die Segelflugzeuge nicht mehr schräg auf und ab glitten, sondern gleich manchen Vögeln in dauerndem Spiralfzug stiegen und so Höhen erreichten, die sonst kaum mit einem motorlosen Flugzeug zu erreichen gewesen wären. Kann die Sonne, ungehindert von Wolken, eine solche Bodenfläche bestrahlen, die die Wärme schlecht leitet, also etwa kahle und steinerne Flächen, Sand, das Steinmeer unserer Städte usw., so werden nicht nur diese, sondern ziemlich schnell auch die bodennahen Luftschichten stark erwärmt. Von solchen Stellen steigt laminar ein Warmluftstrom bis zu ziemlichen Höhen auf, so daß es dem Segelflieger möglich ist, einen solchen Steigluftstrom gut auszunützen und nicht mit Hilfe des Windes zu segeln, sondern „sonnenzu segeln“. Da aber die Sonne in unseren Gegenden langsamer und weniger stark wärmt, als etwa in der Sahara und da wegen der ganz verschiedenartigen Bodenbeschaffenheit solche Warmluftströme enger begrenzt sind und mehr einen schachtartigen Charakter tragen, so ist es nicht verwunderlich, daß sich die Flieger — gleich den Seglern unter den Vögeln — nicht eines schrägen Steigfluges bedienen können, sondern den Spiralfzug wählen müssen. Kronfeld und andere stellten nun ganz systematisch solche Wärme-segelflüge über großen Städten an, die die besten Erfolge brachten. Nur mit Hilfe dieser Sonnensegel war es Kronfeld als ersten möglich, bei völliger Windstille im Segelflugzeug eine Strecke von etwa 70 Kilometer zurückzulegen. Diese Wärmeschächte aber sind es auch, die viele Vögel an ihrem geheimnisvollen Kreisen in die Höhe veranlassen.

in diesem Sinne gewidmet. Warum soll Ihnen das Arbeitszimmer dieser Vogelgehäuse nicht gefallen? Majestätliche Säge in schweren Barockwindungen, alles schön Saffian bezogen, einige Stühle sind etwas abgewetzt, aber sie sind so geworden von den Hofenböden echter Hofjungen, vielleicht sogar durch die Benutzung mit der allerhöchsten Hohe selbst. Sie finden das Tintenfaß des vorletzten Romanows auf dem Tisch, diese bronzene Sphing und die Nachbildung der Cheopspyramide als Briefbeschwerer.

Das Zimmer wäre Ihnen zu düster? Aber bitte viel leicht Nr. 148?

Wir haben das gemischt, sozusagen für jeden Geschmack passend. Der eingelegte Rosenholztisch stammt aus Zarsoje-Selo, hier sehen Sie die Museummarke. Die Stühle hat die berühmte Moskauer Vorkriegsfirma mit dem echt russischen Namen Schmidt nach gotischen Vorbildern imitiert. Die goldenen Stühlen mit dem Rubinschmuck mildern die strenge Gotik, aber der Teppich, der schöne farbige, blau-grün, gelb-rote handgeknüpfte Karach ist sogar Sowjetproduktion. Man bietet, kein Wasser zu verschütten, weil sonst die Farben auslaufen. Auf dem Rubinschmuck steht eine chinesische Vase aus kostbarem Kristall. Der Schreibtisch ist mit englischen Malachit aus den Privatgemächern der Zarinmutter geschmückt. Diese perische Decke verbirgt nur ein Blumensträußchen aus Guiseien, das wir Ihnen ferner mit blühenden Pflanzen bestellen. Die Frau Gemahlin ist sicher musikalisch und wird gern an einen Flügel gewöhnt sein. Hier ist einer! Wir können Ihnen aber jetzt auch eine Louis-Seize-Salon mit entsprechendem Flügel geben.

In allen Stilen der letzten drei Jahrhunderte können wir Sie unterbringen.

Barock, Empire, Jugend, einfach oder gemischt. Alles können Sie bei uns kaufen. Mögen Sie keinen Luxus, so bieten wir Ihnen solide Unterkunft zu 3 bis 4 Dollar mit fließendem Wasser und aufmerksamer Bedienung. Das Personal wird täglich erzögert; es ist strengstens verboten, selbstverständlich nur für die Angestellten, dem Gast Zigarettenrauch ins Gesicht zu blasen — wie das sonst in den ersten Häusern des Rätebundes üblich ist.

Der Valutagast wird nicht als Genosse behandelt. Sie dürfen sogar Trinkgelder geben, allerdings nur in Valuta. Zählen Sie sich bitte wie zu Hause, je besser noch: Auch in der einfachsten Metallbettstelle, die täuschend ähnlich mahagonifarben lackiert ist, bekommen Sie täglich frische Wäsche. Und damit Sie das ja nicht übersehen, sind die Kopfkissenbezüge täglich mit anderen handgeknüpften Mustern geziert.

Kaffee und Restaurants sind noch nicht vollendet. Der Gast muß sich schon über die Zigarette bis zum Hotel Metropol bemühen, dort findet er Abzug für seinen Dollarmagen. In gelbroten Affenröcken spielt dort die Jazzkapelle, sechs Karpen schwimmen in einem Springbrunnenbecken mit Leuchteffekten. Sehr Kellner in weißen Röcken mit Schürzen sind der Befehle gewohnt. Fünfzig Tische, gedeckt zum Souper, harren der Valutabesitzer. Aber im Nebenraum ist etwas für Feinschmecker, da ist die Valutabar, die erste und einzige Amerikaner des Rätebundes, mit einem Fachmann, einem Spez als Mixer, der einen Martini feineswegs ebenso wie einen Ohio mischt. Dort sind auch drei Bar-damen, nett und tofett, die eine spricht englisch, die andere deutsch und die dritte französisch.

Nach 11 Uhr aber tritt die Jazzkapelle ab und dann kommt die letzte Zigeunerkapelle auf das Podium. Soll ich Sie erinnern an die jahrelangen Kämpfe um die Säuberung der russischen Kleinkunstbühnen von dem profunden Lingelangelstisch konterrevolutionärer Reinkultur in Gestalt der zahllosen falschen und echten, meist falschen Zigeunerschöre, die als Erbe einer bürgerlichen Halbwelt von der Revolution übernommen werden mußten? Schweigen will ich von den Prüfungen der Artistengemeinschaften, denen sich jeder Künstler zum Beweis eines klaffenbewußten proletarischen Programms unterziehen mußte. Die fünfzehn Weiblein im bunten Plüsch mit den tremolierenden Baritonstimmen zusammen mit den Männern, Gitarrespielern und Tänzern, führen im Schatten des großen Roten Kinos, dem Palast der Künste das Trauerspiel eines Moskauer Nachtlebens vor. Singsen ihm von Liebe und Leid, draußen verboten und verhaßt, versemte Romanzen, und verhelfen ihm bereitwillig zu jener Illusion russischen Lebens, deren wirklicher Ursprung nur in der phantastischen Vorstellung gewisser Filmfabrikanten noch vorhanden ist, die ihrem Publikum einmal russisch zu kommen versuchen.

Man ist großzügig genug, dem Fremden etwas bieten zu wollen, man empfindet keine Gewissensbisse, ihn sich an den Dingen freuen zu lassen, die man verwerflich und verächtlich für die eigenen Bürger erachtet.

Hat der Ausländer keinen Spaß daran, sich im Kino oder Theater politische Agitationsstücke anzusehen, so soll ihm doch wenigstens die abendliche Dampfwelle mit Jazz und Zigeunern vertrieben werden. Empfiehlt er im Enthusiasmus für den sozialistischen Aufbau keinen Gegenwert gegenüber den Unbequemlichkeiten eines Aufenthaltes in einem Inländerhotel mit Massenmattlagern, so möge er in den überflüssigen Betten gekrönter Häuser schlafen, und wenn er will — sie gleich mitnehmen, Kopfshüttelnd geht die Menge an den Ausländeroasen vorbei und staunt über die exotischen Gewohnheiten der Gäste aus Bourgeoisien.

W. Meißert. (G.D.)